

Aussicht und Aufsicht

Nachträgliche Bemerkungen zum Karlsruher Stadtplan

„Wißt Ihr auch“, fuhr der Teufel fort, „warum ich Euch gerade hierher gebracht habe? Ich möchte Euch einmal zeigen, was alles in Madrid geschieht.“

Alain-René Lesage, *Der hinkende Teufel* (1707)

Dass eine Stadt aus dem Boden gestampft wurde, wo vorher noch keine war, kam zuweilen vor, zumal im Barock. „Das Barock gründet. Es bereitet sich kaum die Verlegenheit der Wahl. Es tritt auf, steckt den Stab in die Erde, und voll von Fähigkeit, überall Erde zu lockern und fruchtbare Saat zu streuen, den Bedingungen der Situation immer überlegen, so sehr es ihnen mit eingeborenem Takt sich fügen mag, spricht es das eine Wort: hier.“¹ Zwar hatte Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach am 17. Juni 1715,

und mitten im weiten Hardtwald, nur den Grundstein seines neuen Schlosses legen wollen; aber dann kam eine neue Stadt hinzu, die sogar zur Hauptstadt wurde; und dennoch war das neue Ganze wie aus einem Guß, nach einem Plan aus einer Hand, nach einem Willen. Vom Turm des Schlosses gingen nunmehr 32 schnurgerade Straßen aus; d. h. 7 Straßen in die Stadt, die in dem von seinen Seitenflügeln begrenzten Sektor lag, und 25 Alleen in das hinter ihm liegende Land.

Welchen Sinn hat aber dieser eigenwillige, eigenartige, vielleicht auch einzigartige² Plan? Wie kam er zustande? Welche Überlegungen lagen ihm zugrunde? (Solche Fragen stellen sich freilich nur dann, wenn man der Legende von dem Fächer, der den Gründer zu seiner Fächerstadt inspirierte, mit dem Misstrauen begegnet, das sie verdient.) War es also ein pragmatischer Sinn, insofern die radialen Straßen das Gelände auf die übliche, günstigste Weise erschlossen und außerdem das Schloß auf dem kürzesten Wege mit den Dörfern auf der Hardt verbanden? War es ein symbolischer Sinn, insofern die Straßen vom Schloß ausstrahlen wie von einer Sonne, als die der barocke Herrscher sich ja verstand, oder insofern er in ihrem Zentrum saß wie eine Spinne inmitten ihres Netzes? Oder ging es weniger um die Strahlen und vielmehr um den Kreis, der das Schloß, das sein Mittelpunkt war, auf magische Weise schützte? Oder war es die barocke Liebe zur Geometrie als einem Ausdruck der Macht, der Ordnung und Verordnung, der Regel und des Reglements? Es war wohl etwas von allem.³



Emblematische Darstellung der „Providentia“ oder Vorsehung; Szepter mit Auge Gottes und Fernrohr (F. J. Holzinger, um 1720) Klosterbibliothek Metten

SEHEN UND HERRSCHEN

Aber ein weiterer, nicht weniger wahrscheinlicher Sinn des Plans ist bisher allenfalls

am Rande angedeutet worden; nämlich der, der darin liegt, dass die radialen Straßen zugleich Schneisen waren, die den Blick, den Ausblick in die Ferne möglich machten. Nichts hielt ihn auf, und es schien dem Schauenden, dass seine Macht noch weiter als sein Auge reichte, dass sie unbegrenzt und unendlich war, also absolut; die Macht eben dessen, der vom Turm des Schlosses aus zugleich in 32, also in alle Richtungen schauen konnte. In Versailles oder anderswo waren es nur eine oder zwei; so etwa auch in Schwetzingen, wo Kurfürst Karl Philipp eigens eine 200 Fuß breite Lichtung in den Ketscher Wald schlagen ließ, um, wiederum vom Schloß aus, die fernen Pfälzer Berge sehen zu können.⁴ Wie der von Ludwig Tieck 1797 (im „Gestiefelten Kater“) karikierte König liebten die Herren „die freien Aussichten“⁵ und stießen sich allenfalls noch daran, dass ihnen „die fatalen Berge“⁶ im Wege standen.

Aber nicht nur die Imagination oder Illusion von Macht war gewollt, sondern auch deren sehr reale Ausübung, nämlich durch Kontrolle. Wenn im Königreich Popo, das Georg Büchner, selber Opfer eines alles überwachenden Fürsten, 1842 (in „Leonce und Lena“) nur halb erdichtet hat, vom Schloß aus die Grenzen des Landes beobachtet werden, und wenn dabei bemerkt wird, dass ein Hund „durch das Reich gelaufen“⁷ ist – dann ist, neben der Kleinstaaterei, eben jene Kontrolle gemeint, die mit ihr einherging. „Die Aussicht von diesem Saal gestattet uns die strengste Aufsicht.“⁸ Dieselben Worte hätten auch im Schloß von Karlsruhe gesprochen werden können. Und dem Erbauer dieses Schlosses hätte man zutrauen können, was Otto Flake, aus genauer Kenntnis der Zeit, einem anderen Fürsten zugeschrieben hat: „Ein paar Stunden am Nachmittag brachte er damit zu, am Fenster des Schlosses zu stehn und aufzupassen, ob niemand spazierenging. Spazierengahn war schon, wenn ein Beamter über den Marktplatz schritt; er konnte es um den Tod nicht leiden.“⁹

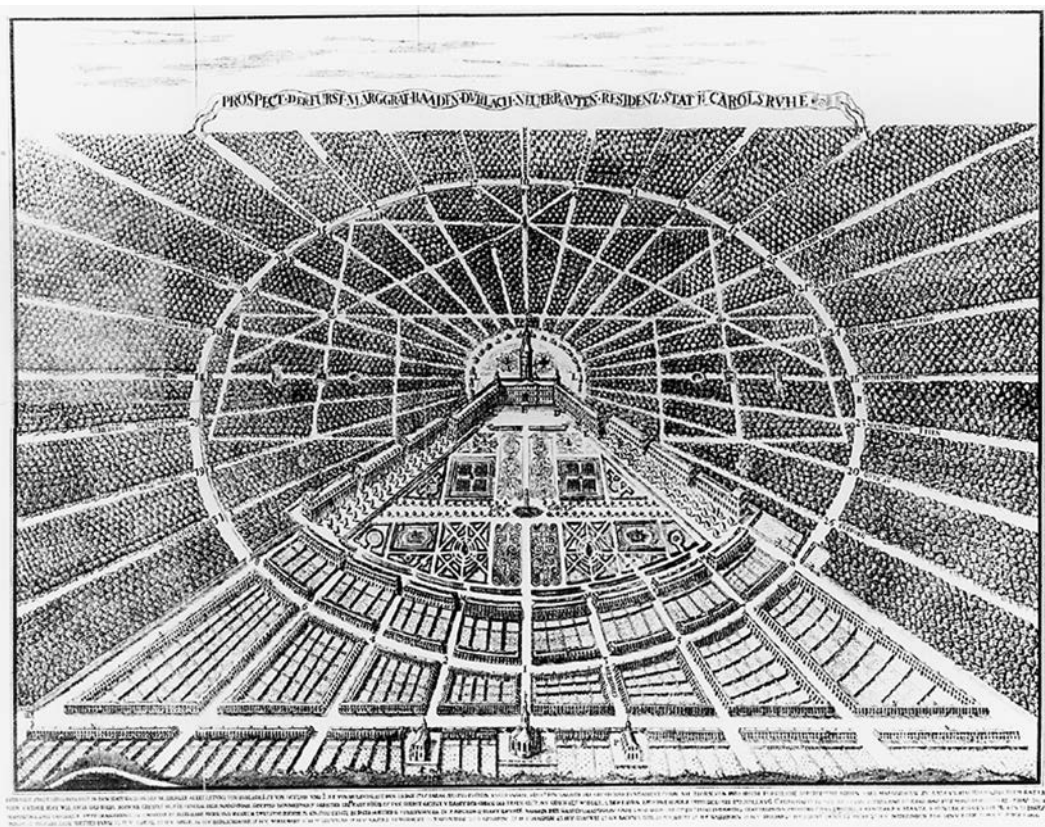
Die Wachsamkeit zählte, wie man glaubte, zu den wichtigsten Tugenden des Fürsten; weshalb ihn die barocke Emblematisierung auch gern mit dem Löwen verglich, der angeblich mit offenen Augen schläft.¹⁰ Der Fürst wachte über alles und alle nicht anders als Gott selbst; denn

das Auge Gottes sieht alles¹¹, und es „ruht auf allen, die ihn fürchten und ehren, die nach seiner Güte ausschauen“¹²; wobei, in der barocken Ikonographie, vom Auge Gottes oft Strahlen ausgehen, so wie in Karlsruhe die Straßen vom Schloß, in dem der Fürst wacht. „Der Grundriß der Stadt Karlsruhe ist also ein Auge, weil er ein Stern oder eine Sonne ist.“¹³

Es ist durchaus denkbar, dass der Fürst, um besser zu sehen, ein Teleskop benutzte, das (wie übrigens auch das Mikroskop) nicht zufällig im Barock erfunden wurde. Und auch dass in den Schössern der Spiegel so beliebt war, war kein Zufall: er erhöhte den Glanz, der den Fürsten umgeben musste; er ermöglichte es, den eigenen Auftritt, wie den eines Schauspielers auf einer Bühne, im Auge zu behalten¹⁴ – und zugleich den der anderen; also sie zu beobachten, ohne dass sie es bemerkten.

SEHEN UND GESEHEN WERDEN

Späteren Besuchern fiel dieser Sinn des Karlsruher Plans durchaus auf. „Karlsruhe ist eine Stadt der geraden Linien, die von einem gemeinsamen Zentrum ausgehen; und dieses gemeinsame Zentrum ist das Schloß des Großherzogs. Seine zwanzigtausend Bürger müssen die loyalsten Menschen der Welt sein, denn sie können ihren Fürsten niemals aus den Augen verlieren. Unausweichlich werden sie auf Schritt und Tritt an seine Macht erinnert. Sie können nicht aus ihren Fenstern schauen, ohne die seinen zu sehen. Sein Auge ruht auf ihnen, wie das der Vorsehung, den ganzen Tag lang; und wenn jemand Blähungen bekommen sollte, müsste er dafür die Stadt verlassen.“¹⁵ Diesen Worten eines englischen Reisenden entsprechen die eines französischen ganz genau; denn wenn, wie er hervorhebt, der Bürger immer das Schloß des Fürsten sieht, denkt er immer daran, dass er selber gesehen wird. „Von allen Straßen, die fächerförmig angeordnet sind, sieht man das Schloß, das gemeinsame Zentrum. O Großherzog! Die Bewohner Eurer Hauptstadt können keinen Schritt machen, ohne dass ihre Augen auf Eure Hoheit fallen oder sie Euch den Rücken zuwenden!“¹⁶ Auch Ernst von Salomon, der als Kadett nach Karlsruhe kam, bemerkte: „Alle



Prospekt von Schloß und Stadt Karlsruhe (1721)

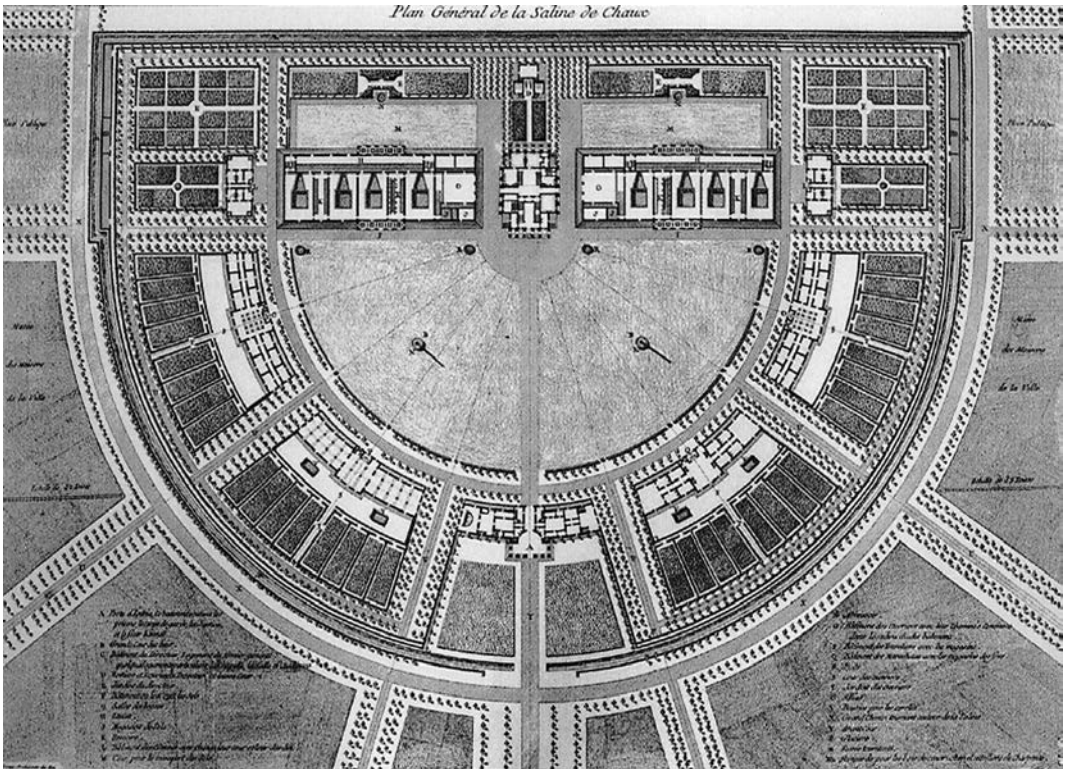
Hauptstraßen liefen fächerartig auf das Schloß zu, so dass es, von welcher Seite man auch vordringen mochte, immer zu sehen war.¹⁷

Es geht, wie aus diesen Äußerungen deutlich wird, um zweierlei. „Der Markgraf vermochte von seinem Schlosse aus in alle Straßen seiner Fächerstadt zugleich zu sehen: nichts konnte der patriarchalischen Fürsorge dieses Polizeistaates entgehen, überall konnte sie rasch eingreifen, regeln, ordnen. Die Abhängigkeit der Untertanen vom Fürsten war in diesem Stadtgrundriß zu vollendetem Ausdruck gelangt.“¹⁸ Soviel zum einen, nämlich dazu, dass der Fürst vom Schloß aus in die Stadt sehen konnte; aber das andere ist, dass die Bürger von der Stadt aus das Schloß sehen und somit nicht übersehen konnten, dass sie gesehen werden konnten. Die Folgen blieben nicht aus. Harry Graf Kessler hätte diese Stadt – schon um ihres Planes willen – gewiß zu jenen kleinen Residenzen gezählt, die zwar

„die Kultur gefördert, aber den Menschen gebrochen“¹⁹ haben, indem sie die „allgemeine Servilität und Rückgratsverkrümmung“²⁰ verursacht und verbreitet haben.

DIE SALINE IN ARC-ET-SENANS

Man muß sehr weit gehen, um etwas Vergleichbares zu finden; wohl bis zur königlichen Saline in Arc-et-Senans im Hochburgund, die Claude-Nicolas Ledoux auf Geheiß von Ludwig XV. von 1775 an erbaute. Hier ist es das Haus des Direktors, das, höher als alle anderen, die zentrale Stelle besetzt; und dessen Giebel durch einen großen Okulus, also (wörtlich!) ein Auge ausgezeichnet ist; ein Auge, „dem nichts entgeht“²¹, und auf das sich umgekehrt auch „alle Blicke richten“²². Die Produktion von Salz, die ein königliches Monopol war, wurde scharf überwacht; die Arbeiter arbeiteten nicht nur, sondern lebten auch in der



Plan der Saline von Arc-et-Senans (Claude-Nicolas Ledoux, 1804)

Saline und konnten sie durch das imposante Wachgebäude nur in Notfällen verlassen. Aber durch eine Tür in der Mauer und eine auf der Rückseite des Hauses konnten die obersten Aufseher kommen und gehen, ohne selber gesehen zu werden.

SEHEN UND SCHIESSEN

Ein weiterer Vorteil des Karlsruher Plans lag darin, dass man die vom Zentrum ausstrahlenden Straßen von ihm aus mit Geschützen bestreichen, unter Feuer nehmen konnte; dass man also jede unerwünschte Annäherung militärisch unterbinden konnte. Ob auch der Gründer (der immerhin kaiserlicher Generalfeldzeugmeister war) daran dachte, ist ungewiß; aber er äußerte sich einem Besucher gegenüber über „die Lage meines Landes, das jeden Augenblick Kriegstheater werden kann. Ich bin nicht einmal imstande, hier einen festen Platz herzustellen. Ich könnte ihn nicht einmal mit Mauern

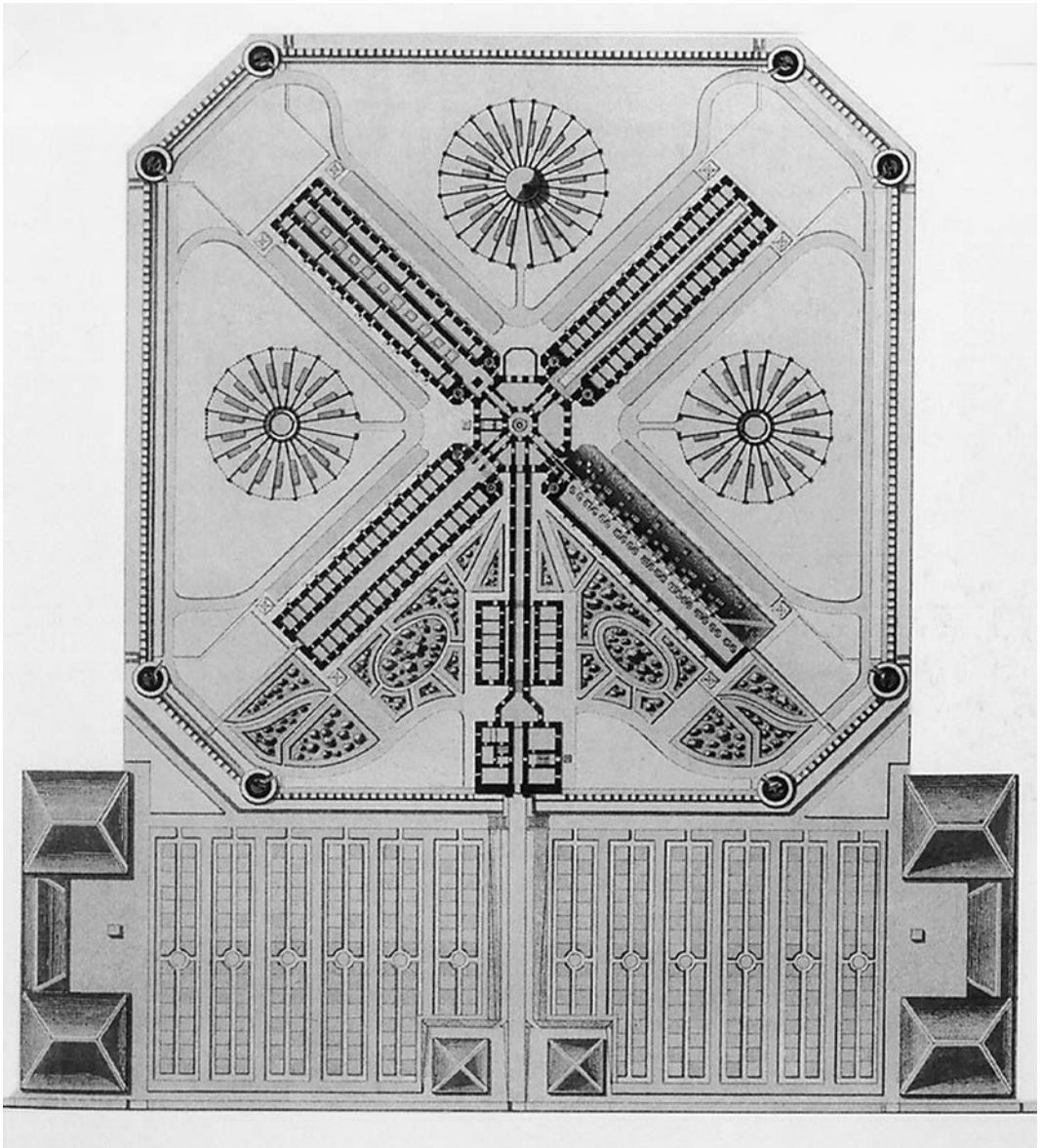
umgeben.“²³ Die sonst unumgängliche Befestigung einer Stadt ließ sich, wie man damals meinte, durch eine lineare Straßenführung ergänzen, wenn auch nicht ersetzen.²⁴ Doch nicht nur der äußere, von außen eindringende, sondern auch der innere Feind konnte derart unter Feuer genommen und in Schach gehalten werden. Solche Überlegungen lagen dann dem Plan zugrunde, nach dem Paris im 19. Jahrhundert umgestaltet wurde. Haussmann, der die unregelmäßig gewachsene Stadt mit geradlinigen Boulevards durchzog und durchbrach, wollte den Bürgerkrieg, „wollte die Errichtung von Barrikaden in Paris für alle Zukunft unmöglich machen“²⁵. Der Karlsruher Plan war, ballistisch betrachtet, ein „Sinnbild der herrschenden Macht“²⁶, und zugleich ihr Instrument.

DAS „PANOPTICON“

Im Karlsruher Plan war schon längst verwirklicht worden, was, wohl ohne ihn zu



Zuchthaus Bruchsal: Blick vom Zentralbau in einen der Zellenbauten



Plan des Männerzuchthauses in Bruchsal (J. Fuesslin, 1854)

kennen, Jeremy Bentham, der utilitaristische Philosoph, erst 1787 unter dem Namen „Panopticon“ veröffentlichte, und worunter er „ein großes und neues Regierungsinstrument“²⁷ verstand. Die Konstruktion, die er vorschlug, bestand hauptsächlich aus einem ringförmigen Bau mit zahlreichen Einzelzellen, die zwar gegeneinander abgeschottet, aber von einem Turm inmitten des Rings aus gleichzeitig einsehbar sein sollten. Gebäude

dieser Art eigneten sich, so Bentham, als Zucht-, Schul-, Irren-, Kranken-, Armen- und Arbeitshäuser; diejenigen, die dann so oder ähnlich tatsächlich gebaut wurden, dienten und dienen vor allem als Gefängnisse.²⁸ „Im Hinblick darauf ist es sowohl zu viel als auch zu wenig, dass der Häftling ohne Unterlaß von einem Aufseher überwacht wird: zu wenig ist es, weil es darauf ankommt, dass er sich ständig überwacht weiß; zu viel ist es, weil er

nicht wirklich überwacht werden muß. Zu diesem Zweck hat Bentham das Prinzip aufgestellt, dass die Macht sichtbar, aber uneinsehbar sein muß; sichtbar, indem der Häftling ständig die hohe Silhouette des Turms vor Augen hat, von dem aus er bespäht wird; uneinsehbar, sofern der Häftling niemals wissen darf, ob er gerade überwacht wird; aber er muß sicher sein, dass er jederzeit überwacht werden kann.²⁹ Auch die Karlsruher Bürger hatten die „hohe Silhouette des Turms“³⁰ ständig vor Augen; des Turms, der bezeichnenderweise noch vor der Stadt, ja vor dem Schloß errichtet worden war, und zwar als „point de vue“³¹ und zu keinem anderen Zweck als dem, den Blick frei und in die Ferne schweifen zu lassen.

DAS ZUCHTHAUS IN BRUCHSAL

Eine solche Silhouette, die eines zentralen Turms, sahen auch die Insassen des neuen Zuchthauses in Bruchsal, das ganz à la Bentham erbaut und 1848 eröffnet wurde.³² Einer von ihnen war Otto von Corvin, der hier, wenn auch nicht lange, dafür büßte, dass er sich den badischen Revolutionären angeschlossen hatte, und sich mit stets denselben Worten darüber beklagte, dass der jeweilige Wächter von einem äußeren Umgang aus alle Fenster, von einer inneren Galerie aus einen ganzen Flügel, durch eine Öffnung in der Tür die ganze Zelle „übersehen kann“³³, ohne selber gesehen zu werden.

BIG BROTHER IS WATCHING YOU

„Es gab natürlich keine Möglichkeit zu wissen, ob man zu irgendeinem bestimmten Zeitpunkt beobachtet wurde.“³⁴ Doch nicht das „Panopticon“ ist hier gemeint, auch nicht die Pläne von Karlsruhe oder Arc-et-Senans, die dessen Prinzipien vorauszuahnen und vorwegzunehmen schienen, auch nicht der Bau in Bruchsal, der ihnen folgte – sondern das London von 1984, wie George Orwell es in seiner negativen Utopie beschrieben hat. Da gibt es nämlich neben einer Polizei, die vom Hubschrauber aus in die Wohnungen späht, eine sogenannte Gedankenpolizei, die diese Wohnungen über den allgegenwärtigen, nicht

abschaltbaren Bildschirm beobachten kann, ohne dass man weiß, ob sie es gerade tut. „Es war sogar vorstellbar, dass sie jeden jederzeit beobachtete. Aber jedenfalls konnte sie sich in jedermanns Leitung einschalten, wann immer sie wollte.“³⁵ Was Orwell als Möglichkeit beschrieb, ist, wie man weiß, inzwischen Wirklichkeit geworden. Straßen und Plätze, aber auch Räume sind mit Kameras bestückt, die sichtbar sind oder nicht, die aufnehmen oder nicht, deren Aufnahmen oder Aufzeichnungen ausgewertet werden oder nicht; um noch ganz davon zu schweigen, dass jeder jederzeit elektronische Spuren hinterlässt, aus denen sein ganzer Tageslauf, ja Lebenslauf rekonstruiert werden kann.³⁶ So wurde das panoptische System zu einer Wirklichkeit, wie sie weder Orwell noch Bentham noch auch die, die den Karlsruher Stadtplan erdachten, jemals für möglich gehalten hätten.

Anmerkungen

- 1 Wilhelm Hausenstein, *Vom Geist des Barock*. München 1921, S. 54.
- 2 Vgl. Gerhard Peters, *Mannheim–Rastatt–Karlsruhe. Blick auf drei Barockstädte*. In: *Die Pyramide* 49/1931, S. 192–193; hier S. 193.
- 3 Der Verf. hat in einer früheren Arbeit (*Über Karlsruhe, seinen Plan und dessen Sinn. Eine Übersicht*. In: *Badische Heimat* 4/1994, S. 481–494) alle diese Lesarten auch aus der Literatur ausführlich begründet und belegt, so dass er sich hier auf die hier vorgeschlagene beschränkt.
- 4 Vgl. Rudolf Sillib, *Schloß und Garten in Schwetzingen*. Heidelberg 1907, S. 21.
- 5 Ludwig Tieck, *Der gestiefelte Kater. Ein Kindermärchen in drei Akten, mit Zwischenspielen, einem Prologe und Epiloge*. Frankfurt a. M. 1986, S. 88.
- 6 Ebd.
- 7 Georg Büchner, *Leonce und Lena*. In: G. B., *Dichtungen*. Hrsg. von Henri Poschmann (= *Sämtliche Werke und Briefe* Bd. 1). Frankfurt a. M. 1992, S. 91–141; hier S. 123.
- 8 Ebd.
- 9 Otto Flake, *Die junge Monthiver*. Roman. Berlin 1935, S. 87.
- 10 Vgl. Arthur Henkel/Albrecht Schöne (Hrsg.), *Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts*. Stuttgart 1976, Sp. 400 f., 1214, 1266; vgl. dazu Willi Flemming, *Deutsche Kultur im Zeitalter des Barocks*. 2. Aufl. Konstanz o. J., S. 114, 137.
- 11 Vgl. Michael Stolleis, *Das Auge des Gesetzes. Geschichte einer Metapher*. München 2004, S. 16, 28, 36 f.
- 12 Psalm 33, 18.

- 13 Heinrich Berl, Der Grundriß der Stadt Karlsruhe als Weltssystem. In: Die Pyramide 8/1931, S. 27–29; hier S. 29.
- 14 Vgl. Johannes Werner, Der Spiegel. Ein barockes Motiv in badischen Beispielen. In: Badische Heimat 4/1982, S. 39–47.
- 15 Leitch Ritchie, Travelling Sketches on the Rhine, and in Belgium and Holland. London 1833, S. 40 (Übers. v. Verf.).
- 16 Edmond Texier, Voyage pittoresque sur les bords du Rhin. Paris 1858, S. 90 (Übers. v. Verf.).
- 17 Ernst von Salomon, Die Kadetten. Berlin 1933, S. 11 f.
- 18 Franz Schnabel, Karlsruhe. Die Stadt als Denkmal. In: O. Berendt (Hrsg.), Karlsruhe. Das Buch der Stadt. Stuttgart 1926, S. 11–15; hier S. 12. – Vgl. auch Herbert Meininger/Hubert Doerschuck, 250 Jahre Karlsruhe. Die Chronik zum Jubiläum der Stadt. Karlsruhe 1965, S. 20 f.
- 19 Harry Graf Kessler, Tagebücher. 1918–1937. Hrsg. von Wolfgang Pfeiffer-Belli. Frankfurt a. M. 1961, S. 392.
- 20 Ebd.
- 21 Anne Sefrioui, Die königliche Saline von Arc-et-Senans. Paris o. J., S. 26.
- 22 Ebd.; vgl. auch Hanno-Walter Kruft, Städte in Utopia. Die Idealstadt vom 15. bis zum 18. Jahrhundert zwischen Staatsutopie und Wirklichkeit. München 1989, S. 112–126.
- 23 Zit. n. Edgar Frhr. von Rotberg, „Karls Ruhe“. In: Hermann Eris Busse (Hrsg.), Karlsruhe (= Badische Heimat, Jahresheft). Karlsruhe 1928, S. 44–52; hier S. 49.
- 24 Vgl. Hartwig Neumann, Reißbrett und Kanonendonner. Festungsstädte der Neuzeit. In: „Klar und lichtvoll wie eine Regel“. Planstädte der Neuzeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert (= Ausstellungskatalog). Karlsruhe 1990, S. 51–76; hier S. 69.
- 25 Walter Benjamin, Paris, die Hauptstadt des XIX. Jahrhunderts. In: W. B., Illuminationen. Ausgewählte Schriften. Hrsg. von Siegfried Unseld. Frankfurt a. M. 1961, S. 185–200; hier S. 198. – Zu dieser „strategischen Absicht“ vgl. auch Fritz Stahl, Paris. Eine Stadt als Kunstwerk. Berlin 1929, S. 167–177; hier S. 168.
- 26 A. E. Brinckmann, Die baugeschichtlichen Grundlagen des Karlsruher Stadtplans. In: Zeitschrift für Bauwesen 10–12/1913, Sp. 603–622; hier Sp. 610.
- 27 Zit. n. Michel Foucault, Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt a. M. 1976, S. 265.
- 28 Vgl. Metropole London. Macht und Glanz einer Weltstadt. 1800–1840 (= Ausstellungskatalog). Recklinghausen 1992, S. 563–565.
- 29 Foucault, a. a. O. S. 258 f.; vgl. insges. S. 221–229, 251–292. – „Der perfekte Disziplinarapparat wäre derjenige, der es einem einzigen Blick ermöglichen würde, dauernd alles zu sehen“ (ebd. S. 224).
- 30 Ebd. S. 259.
- 31 Vgl. auch Gerda Franziska Kircher, Das Karlsruher Schloß als Residenz und Musensitz. Bearbeitet aus dem Schloßinventar von 1787 und aus der Korrespondenz der Markgräfin Karoline Luise (= Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg Bd. B.8). Stuttgart 1959, S. 5.
- 32 Vgl. Johannes Werner, Im „neuen“ Zuchthaus in Bruchsal. In: Hierzuland 25 (1998), S. 19–22. – Dem Bruchsaler Bau waren ähnliche u. a. in Philadelphia, in Pittsburgh und in London vorausgegangen, wobei eben in London die in einem Zentrum zusammengefassten „eigentlichen Aufseher“ dafür sorgten, „dass in den Abteilungen sich nichts regen kann, was ihrer Aufmerksamkeit entginge“ (August Hermann Niemeyer, Beobachtungen auf einer Reise nach England. Bd. 1. Wien 1825, S. 218).
- 33 Otto von Corvin, Erinnerungen aus meinem Leben. Bd. 3. 3. Aufl. Leipzig 1880, S. 341, 344, 345.
- 34 George Orwell, Nineteen Eighty-Four. London 1996, S. 4 f. (Übers. v. Verf.).
- 35 Ebd. S. 5.
- 36 Vgl. z. B. Thomas Fischermann, Unter Verdacht. In: Die Zeit 34/2004, S. 13–16.

Anschrift des Autors:
 Dr. Johannes Werner
 Steinstraße 21
 76477 Elchesheim-Illingen